

**Offener Schreibbrief von Lizzie Hanfstengel.**



No. 522. Mister Edithor, e Frau un wenn se das dumme Kameel is, hat Zeite wo se auch amal schmarzt wird. Ich weiß nit, ob selder Zeitpunkt bei mich komme is, awer ich fühle den Weg. Ich hen Jone in mein lete Schreibbrief riepothet, wie der Wedesweiler uns insoit un unä getriet hat. Ich hen Jone geschriwe, wie disgostet der Philipp, was mein alter Schafstopp is, mit den Bruder gewese is; ich hen auch gesagt, daß ich mit den Philipp egriet hen, daß er nit mehr in den Wedesweiler sein Scheunt gehn wollt un hen auch dann keine Mördergrube aus mein Herz gewacht, wenn ich Jone mitgetheilt hen, daß ich ihn e List un seine Schentelmänner gewese hen wo er sehn sollt un in dene ihre Kompenie er effohschichte sollt. Wenn jetzt en Mann, edschühe Se mich Mister Edithor, daß ich so ebbes en Mann rufe, mit so en Disgost das Haus verlasse duht un mich prammisse duht, daß er alles duhn wollt, was ich ihn gesagt hen un er kommt spät Nachts mit en Duft wie e Haus heim un is doch bei den Schindal gewese, well, dann zieh ich die Bein.

Ganz ge me Häbbt hen ich sein Wort gesagt; ich hen gedächt als ob der Philipp Wind un Luft wör un als ob er for mich gar nit edschühe deht. Sell is die größte Bonnischment for ihn gewese. En ganze Dag hat selte Kobndischens geherrsch, der Philipp hat sich nit gemucht un er hat e Fohß gemacht, wie en Bub wo dabei gestehlt werd wie er seine erschte Siderreit schmolt duht. Ich hen genohst, daß er e paar mal in den Keller gange is un da hen ich mich gleich gedent, daß er da verschiedene Drinks geköckelt hat. Nach e Weil is er in die Kütschen komme, wo ich grad Rotestohs geschält hen, for das Sopper. Er hat die Dieder jugelacht un hat die Kiebs in sei Padet gesteckt un da sin ich doch so effred geworde, daß ich es Jone gar nit sage kann. Ich hen schuhr gedent, der Philipp deht intente, mich talt zu mache un ich hen grad for Help haltern wolle, da hat er gesagt: „Nau Lizzie lude hier, diese hier Kobndischens kann ich nit mehr stende. Zuerst hen ich keine Sidie gehabt, was du vor hästt, awer mit einem mal is mich e Leit aufgange un ich will dich jetzt alles verjähle un wie mer so auf deitsch sage duht, e klere Breit mache.“

Well, da is mich doch widder en Stein von mei Herzge gefalle, wie ich ausgefunne hen, daß er kein Mord uff sei Gewisse lade wollt un ich sin also widder ruhiger geworde. Der Philipp hat dann weiter gesproche: „Ich hen also zuerst den Dakter Killmich gesehn un der hat gesagt, er war zu Doht getidelt, wenn er in meine Kompenie sein könt. Der Drogist Pauder war der nächste un der hat mich das nämliche gesagt. Dann hen ich den Professor Graemmer gesehn un der hat gesagt, er deht artig gleiche, wenn er in e Gesellschaft sein könt wo er noch ebbes lerne könt un den Weg is es mich mit all die Schentelmänner, wo ich an meine kleine List gehat hen, gange. Ich hen dann mit se all en Spuenteament gemacht, daß mer uns um vier Uhr Pie-Em miete wolle. Sell hen mer gedahn un mer sin in den Mister Bauer sein Platz gange, wo bei den Weg en artig feiner Mann is. Dort hen mer e gute Zeit gehat un ich sin nur iworer ein Ding surpreist gewese — no ich meine iworer zwei Dinger. Das erste war, daß die Schentelmänner so schnell mit mich aufgemacht hen un mich getriet hen, als wenn ich auch en studirter Mann war; un das annere Ding war, daß se grad so viel Bier hen drinke könne wie mich. Den Weg is es tomme, daß mer gegenfeitig unferen Herze Luft gemacht hen; mer hen uns unferen Trubel verjählt un da hen ich ausgefunne, daß jeder Mensch un wenn er der schmarzeste obder der reichste is, was ja ennihau das nämliche is, sein Trubel hat — der eine den Weg un der annere en an n e r e Weg, awer jeder hat sei Padete dorch die Welt zu schlepe un das is auch ganz recht so. Well, wie se all gesproche hen, da

is auch mein Trubel komme un da hen ich gesagt: Schentelmänner, in mei Famlich, da hen ich nit de geringste Trubel; ich hen e Frau, die is die beste, Frau wo edschühe duht; mei Buwe, wo ich plentie von hen, sin all gute Buwe; ich brauche mich kein Trubel in en feinschiel Weg zu mache, bitahs ich sin ziemlich gut gefitt un ich kann von mei Geld lerne un noch e wenig for en rehnle Deh sehn. Mer sin auch all gesund, edzept mich, — ich nohliße schon for e lange Zeit daß ich e wenig dumm im Kopp wer'n — awer das battere mich alles nit. Un dann hen ich sie mein Trubel mit die Wedesweiler verjählt. Wie se das gehört hen da hen se all egriet, daß das die größte Gemeinheit war, wo se in ihr ganzes Leue gehört hätte. Ich hen e paar mal aufgeseht un mer hen so bei un bei ziemlich gut gefitt. Es is auch dabei spät geworde, awer da hen ich nids drum gewore, bitahs ich sin ja in gute Kompenie gewese. Am Schluß hat der Dakter Killmich noch e Battel Wein tomme lasse, die hen mer gedrunke un dann hen mer e Reittipp an den Drogist Pauder drauf geseht un da hat der Professor Graemmer gesagt, er hätt en Racheplan an den Wedesweiler. Mer sin all in Front von den Wedesweiler sein Platz, wo schon zu war; mer hen den Wedesweiler eraus gekloppt un wie er so e Kraut gesehn hat, hat er sein Platz schnell noch amal aufgemacht un aufgeseht, dann hat Jedes e Bier geordert un wie mer das Bier vor uns hen stehn gehat, da hat der Mister Graemmer gesagt, der Mister Wedesweiler sollt uns edschühe, mer hätte unferen Reind geschneht un mer wolle heut nids mehr drinke. Da sin mer all aufseit gemarisch un hen das Bier stehn lasse mitaus dafür zu bezahle. So, jetzt weißt du alles.“

Well, Mister Edithor, unner die Zirkumstanzes hen ich den Philipp doch nit mehr böß sein könne, hen ich? Mit beste Riegards  
Hours  
Lizzie Hanfstengel.

**Natürlich.**

„Herr Direktor, dem Gefangenen von Nummer 7 hat der Anstaltsarzt Bäder verordnet.“  
„Wie, Bäder? Aber, natürlich nur Sitz-Bäder?“

**Futterneib.**

„Dente dir nur, Männchen, die Frau Rendant ist so eitel und läßt sich in ihren alten Mantel seidenes Futter machen!“  
„Aber Kind — wer wird so futternidisch sein!“



„Kein, lieber Baron, mit Jhnen lasse ich mich nicht ein. Sie haben mit meinem verstorbenen Manne zu viel Bekanntschaft.“



„Einbrecher: „Ich kann nicht lange prüfen oder wählen!“ (Schiller, „Zell.“)



„Ihr verstorbenen Mann hat wohl viel getrunken?“  
„Kur hin und wieder mal 'n Gläschen Schnaps.“  
„So? Wie häufig denn?“  
„Alle Stunden!“

**Eine neue Arbeiterstadt.**

Der von der U. S. Steel Corporation gegründeten Eisen- und Stahlstadt Gary, in Indiana, entsteht in der Nähe von Pittsburg ein Rivale durch die in Aliquippa gelegenen, immenen Fabrikantigen der Jones & Laughlin Steel Co., die in gleicher Weise dazu bestimmt sind, den Kern einer ansehnlichen Industriestadt zu bilden. Die von der genannten Gesellschaft dort errichtete große Weichblechfabrik geht ihrer Vollendung entgegen. Ebenort wird bis Ende Juni bereits der vierte Hochofen für Betriebsöffnung bereit sein, während die Offenerhütten vorläufig bis Anfang September in der Lage sein werden, die dortigen Fabriken der Gesellschaft von Blech- und Drahtprodukten mit dem nötigen Rohmaterial zu versorgen. Bei vollem Betriebe aller dieser neuen Fabrikanlagen der Jones & Laughlin Co. werden sie einer Arbeiterforce von 9000 Mann Beschäftigung gewähren.

Um Unterkunft für sie zu sichern, war es für die Gesellschaft notwendig, nahe ihrer, 22 Meilen unterhalb von Pittsburg am Ohio gelegenen Eisen- und Stahlwerke in Aliquippa eine Arbeiterstadt zu errichten. Sie liegt in einem von dem Flusse sich in die hügelige Ufergegend erstreckenden Thal, und sie bedeckt ein Areal von einer Meile Breite und 3/4 Meilen Länge. Die Gesellschaft hat dort 500 Wohnhäuser errichtet, von denen 400 für die Beamten, Werkführer und geübten Mechaniker bestimmt sind und hinsichtlich des Komforts, den sie dem Bewohner bieten, modernen Vorbildhäusern gleichkommen. Im Herbst sollen weitere 200 derartiger, aus Ziegeln, Stein und Zement mit hübschem Schindeldach errichteten Häuser gebaut werden.

Die Straßen und selbst die Nebenwege der Stadt sind gepflastert, und verfügt sie über Polizei- und Feuerdienst, mit modernen Stationen und Melde-Einrichtungen. An Erziehungsanstalten sind eine Hochschule mit Kosten von \$50,000, und drei Volksschulen vorgesehen. Auch fehlt es nicht an einem Klubhaus für die Arbeiter, mit Schwimmbad, Turnhalle, Billardtischen, Theater- und Ballsaal, Bibliothek, Rauchzimmer, Klüdenräumlichkeiten etc. Ein Departementladen wird zur Zeit mit Kosten von \$250,000 errichtet, ferner sind Banken, Läden aller Art und Kirchen im Entstehen begriffen. Die Bevölkerung der Stadt beträgt gegenwärtig bereits über 5000 Personen, und täglich findet neuer Zugang von Familien statt. Bis zum Herbst dürfte sich die Bevölkerung auf 12,000 gesteigert haben, und schließlich wird es eine Stadt von 25,000 Einwohnern sein. Für die Eisen- und Stahlwerke in Aliquippa beabsichtigt die Jones & Laughlin Co. allein einen Aufwand von \$30,000,000 zu machen, und die Erbauung der neuen Arbeiterstadt wird weitere Millionen erfordern.

**Ein Halbvergessener.**

Nach langen Leiden ist Berlin der Letzante Dichter Julius Wolff im 76. Lebensjahre gestorben, ein Vierteljahrhundert nach seinem Ruhm! Im Laufe dieses Vierteljahrhunderts ist der unbarmherzige und rücksichtslose Sturmzug der neuen deutschen Dichtung über diese ganze künstliche Welt der Bügenscheibenhrit, des galbanisirten Minnefängerbums und romantischer Sagenpielereien hinweggegangen. Man mag heute mit verständnislosem Achselzucken vor der Thatade stehen, daß damals der populärste und meistgelesene Autor Deutschlands — ein weißer Deutschländ — in dem Keller, Storn und Wener lebten — Julius Wolff hieß. Während die Bücher der genannten drei Großen mit Mühe zur dritten oder vierten Auflage gelangten und auch jetzt kaum mehr als zwölf bis fünfzehn Tausend erreicht haben dürften, prangt auf dem Titelblatt von Wolffs Wildem Jäger und dem Rattenfänger längst das 75. Tausend.

Der Grund liegt kaum begrifflichen Verbreitung liegt in der maßlosen Begeisterung jener Tage für Schffel und jene, die sich seine Weise zu eigen machen wußten. Unter all denen, die nach Paul Heyes Wühwort ihr Licht auf den Schffel stellten, war Julius Wolff einer der Geschicktesten und Begabtesten. In Klopstocks Vaterstadt Quedlinburg am 16. September 1834 als ältestes Kind begüterter Eltern geboren, studierte er in Berlin Philosophie und Germanistik. Nachdem er darauf einige Jahre die Tuchfabrik seines Vaters mit wenig Glück geleitet hatte, versuchte er, seinen literarischen Fähigkeiten Ausdruck zu geben, und hatte schon mit einer seiner ersten Arbeiten, dem Till Eulenspiegel Rebus, bedeutenden Erfolg. In ununterbrochener Reihe folgten nun kleine Verseper aus der deutschen Sage, in weichtigen, glatten, wohlgeformten Reimen und mit burlesken, manchmal wirklich an echte Spielmannsweisen machenden, eingestreuten Liedern: Der Rattenfänger von Hameln, Der wilde Jäger etc.

Diese ersten Epen zeigten neben frischer Empfindung bewegliche Einbildungskraft; die Sprache war sehr gewandt, in den eingestreuten Liedern

zuweisen weicht, aber im Tonfall einschmeichelnd. Alte Worte waren mit Geschick angewendet, und auch der Strophenbau verlieh manchem Liede etwas Alterthümliches. Wohl konnte man bei scharfer Prüfung erkennen, daß der Begabung Wolffs etwas Spielendes anhaftete. Je größer der äußere Erfolg wurde, desto mehr trat dieser Zug hervor: die Sprache verfiel immer mehr in das Streben nach äußerlicher Wirkung; die Nachahmung der mit Fremdwörtern verunzierten Ausdrucksweise des mittelalterlichen höfischen Epos wurde zur Manier; die Empfindung verweichte, und eine süßliche, halbverhüllte Lusternheit trat hervor, besonders in Tannhäuser, Kurtle, Renata, Fliegender Holländer. So wurde die Poetrie zur Lüge; sie wurde ebenso spielerisch wie die Butzenweiden in modernen Wohnräumen, sie weckte und nährte ein falsches Gefühlleben vornehmlich im weiblichen Geschlechte, das diese Werte verschlang.

Auch einige Romane hat Wolff geschrieben: Der Süßmeister, Das Recht der Haagefolge, Das schwarze Weib. Es war ein richtiges Gefühl, das ihn dem Stofftreis des germanischen Mythos zurück; aber statt die Sage — wie Richard Wagner es tat — alles Zufälligen und Konventionellen zu entfernen und ihre Gestalten auf das allgemeine Menschliche und Typische und auf ihre einfachsten Linien zurückzuführen, pugte er eine willkürlich in ihren Rahmen hineingefabte Begebenheit mit allerlei künstlichem Schnörkelwerk auf. Hier und in einer immer wachsenden Red- und Reimseligkeit liegt der Grund seiner verbläbenden Wirkung. Trotzdem wird man den Ton mancher Lieder — besonders der von Geldmark in Nuß geteilt aus dem Wilden Jäger — und seine erfindliche Phantasie ebenso anerkennen müssen wie den etwas archaisierenden Humor, der aus manchen Theilen seiner Dichtung wohlthuend hervorpringt.

Der bescheidene Mann, dem eine überflüssige Gegnerschaft viel bittere Stunden bereitet haben mag, hat im Verein mit dem frischeren, aber unbedeutenderen Baumbach einer Zeitströmung in geschmackvoller Weise Rechnung getragen und hat sich trotz aller Erfolge nie überhöhen. Mit der Entwicklung der Kunst hat sein Schaffen nichts zu thun. Seine Werke gehören heute schon ins Museum der Literatur. Aber seine Namen wird die Literatursgeschichte nennen müssen als einen derjenigen, die ein bedeutames „Glück und Ende“ in der Kunst erlebten.

**Die Inseln der Deportirten.**

Von Dr. Robert Heindl.

Helen Island ist ein kleines, nur 200 Acres umfassendes Inselchen in der Morton-Bai. Rund, mit einem mäßig hohen Hügel in der Mitte, hat es den großen Vorzug, überflüssig und leicht bewachbar zu sein. Auf dem Hügel, den stets eine kühle Seebree umsähet, liegt hinter einem schattigen Dicht von Kaurifischen, Ziersträuchern und Blumen das Haus des Inselkommandanten hervor. Daran reihen sich einige kleinere Bauten in der charakteristischen Form des australischen Blockhauses, in dem sechsunddreißig mit Revolver, Säbel und Gewehr bewaffnete Aufseher ihr Heim haben. Die Akrone des Ganzen bildet eine quadratisch angelegte, etwa 13 Fuß hohe Palisade, die die Schlafbaraden, Arbeits- und Eräume für etliche hundert Gefangene liebevoll behütet. Die Gefangenen sind, je nachdem sie der Division A, B oder C angehören, in verschiedenen Baracken untergebracht. Zur Klassifizierung dient das bekannte englische Markensystem, bei dem für jeden Hühner ein Konto geführt wird. Arbeit dieser Gefangenen ist fleißig und erfolgreich, so erhält er pro Tag acht Marken gutgeschrieben. Bei mittlerem Fleiß bereichert er seine „Lebende Rechnung“ nur um sieben, leistet er bloß das erlaubte Mindestmaß an Arbeit, so bucht die Verwaltung nur sechs Marken für ihn, und jeder Verstoß gegen die Gefängnisdisziplin bedeutet einen Verlust von 6 bis 80 sauer verdienten Marken. Dieses Markensystem in der Form eines tadellosen Kontoforrents, der dem britischen Kaufmannsgeist alle Ehre macht, ist meines Erachtens eine vorzügliche Einrichtung. Eine stets evidente, Qualifikationsliste, in der das Gesamturtheil über Fleiß u. Geschicklichkeit und Betragten klipp und klar in einer Zahl ausgedrückt ist. Für den Gefangenen selbst hat die Höhe seines Markenguthabens insofern praktische Bedeutung, als die Division, der er zugewiesen wird, die Güte der Kost und der sonstigen Behandlung, und vor allem die Höhe des schließlich einzuheimsenden Arbeitslohnes sich nach dem Markentonto richten.

Die Beschäftigung der Sträflinge, die täglich acht Stunden dauert, umfaßt so ziemlich alle Handwerksarten, die für den australischen Markt in Betracht kommen. Besonders groß ist die Sattlerarbeiten (der echte Australier braucht wohl mehr Sättel als Stiefel im Jahr); aber auch Schneider, Schuster, Wuchbinder sind zahlreich vertreten. Kennst, der berühmte Wuchsmörder, stillt jetzt auf Helen Island seine Blutgier in legaler Weise, indem er dem ehrbaren Weggerhandwerk nachgeht und für den Sonntagsgarten seiner Mitgefängenen sorgt. Die geistige Nahrung der Sträflinge wird durch einen literarisch flibdenen Zucht-



„Ihr Antrag ehrt mich, Herr Baron, aber ich liebe Sie nicht...“  
„Ich Sie ja auch nicht, Gnädigste, — das paßt aber ganz vortrefflich!“

häuser besorgt, der die Bibliothek verwaltet. Die Palisaden auf Helen Island bergen, wie Sie sehen, ein veritables Zuchtthaus, das sich in nichts von den Festlandsstrafanstalten Australiens unterscheidet. Um die für Helen Island charakteristischen Einrichtungen kennen zu lernen, müssen Sie die Palisaden verlassen und sich den Hügel herunterbeweiben. Am Nordabhang finden Sie ausgedehnte Kuh- und Schweinehöfe, in denen sich der moralische Reinigungsprozeß von etwa einem Duzend Sträflingen abspielt. Wenden Sie sich darauf der Westküste der Insel zu, so führt Sie der Weg über gutgepflegte Getreidefelder zu den Maisfeldern, in denen abermals ein paar Duzend Gefangene beschäftigt sind. Jeder Sträfling wird in Zwischenräumen von etlichen Wochen zu diesen landwirtschaftlichen Arbeiten kommandiert, un nach der sitzenden, einfürmigen und in Helen Island recht intensiven Werkstättenarbeit eine aufreißende Bewegung im Freien zu genießen. Nur selten, wenn triftige Gründe gegen einen Gefangenen vorliegen, wird von dieser Vergünstigung des „Landaufenthaltes“ Umgang genommen.

Das System dieser Verbrecherinsel bezahlt sich. Die Insel liegt dem Festland so nahe, daß von Transportkosten fast nicht gesprochen werden kann. Der Gefangene kommt in gewohnte klimatische Verhältnisse und ist deshalb sofort arbeitsbereit. Die fertigen Produkte haben ebenfalls keinen weiten Weg bis zur Abfahrstelle zu machen, lauter Vorzüge gegenüber Straffinseln, die fern vom Mutterland liegen und hohe Transportkosten pro Mann erfordern, die ein Klima haben, an das der körperlich arbeitende Europäer sich erst nach mehreren Hospitalmonaten gewöhnt. Eine große Ersparnis an Personal- und Baulosten bringt die meermittlungene Lage der Straffinsel mit sich; denn die Morton-Bai stellt gratis ein zahlreiches Häuflichwächterkontingent, das bisher nur zwei Füllklinge passieren ließ. Die Ausgaben für Arzt und Medizin sind auf Helen Island ebenfalls gering. Ein paar Tage stramme Arbeit auf dem Feld ist nach Ansicht der Australier die beste Kur für einen, der eine sitzende Lebensweise führt. Den geringen oder wenigstens verhältnismäßig geringen Ausgaben stehen recht ansehnliche Einnahmen gegenüber. Besonders der Viehhandel wirft nette Summen ab. Daher kommt es, daß Helen Island, wie die Queenslandregierung in ihrem Jahresbericht stolz hervorhebt, eine der seltenen Straffinseln ist, die dem Staat mehr einbringen, als sie ihm kosten.

**Ein Mann, der nicht schläft.**

Aus Petersburg wird geschrieben: In Nikolaj-Uforsiak starb kürzlich ein Rechtsanwält namens Petronowitsch, der seit 6 Jahren fast nicht geschlafen hat. Der Anwalt hatte vor ungefähr sechs Jahren das Unglück, bei einer Eisenbahnkatastrophe eine schwere Verletzung zu erhalten. Er erlitt einen Schädelbruch, der so schwerer Natur war, daß der Verunglückte mehrere Wochen zwischen Leben und Tod schwebte. Aber vermöge seiner starken Konstitution erholte er sich wieder und sein Zustand wurde ganz erträglich. Schon nach einigen Monaten konnte er als völlig geheilt aus der Klinik entlassen werden. Im allgemeinen hatte er keinerlei Beschwerden. Nur ein seltsamer Begleitumstand erinnerte ihn beständig an die Katastrophe: Seit dem Tage, wo er den Schädelbruch erlitten hatte, floh ihm der Schlaf. Zuerst empfand er es nicht als störend, da sich keinerlei Bedürfnis nach Schlaf bei ihm geltend machte. Aber allmählich litt er doch ungebührlich unter dieser ewigen Schlaflosigkeit. Er befragte die Aerzte, ließ sich wochenlang in Sanatorien bearbeiten, ohne daß irgend ein Heilmittel bagegen gefunden wurde. Schlafmittel, die ihm verabreicht wurden, hatten nicht die gewünschte Wirkung. In den ersten Tagen verschafften sie ihm wohl für einige Stunden Schlaf, der ihn aber nicht kräftigte. Im Gegentheil! Nach diesem Schlaf fühlte er sich schwach und müde, während er ohne

Schlafmittel bei welchem Zustande Ermüdung oder Schlafsucht gar nicht zeigte. Es vergingen bei ihm oft sechs bis acht Tage, an denen er nicht ein Auge zuthat, bis die Natur langsam ihre Rechte geltend machte und den Schlaf von ihm forderte. Aber auch dann schlief er nicht sehr lange, wie Menschen gewöhnlichen Schlages nach so langem Wachen, sondern er konnte nur drei bis vier Stunden schlafen. Dabei fühlte er sich völlig wohl und kräftig. In den letzten Jahren zeigte sich jedoch bei ihm nicht selten eine starke Ermüdung, aber das Allheilmittel, der Schlaf, wollte sich auch dann nicht bei ihm einstellen. Schließlich hatte er ein Mittel gegen diese Krankheit gefunden, das in einer ausgiebigen Kopfmassage bestand. Man hielt die ganze Sache zuerst für einen Scherz. Aber die Aerzte, die der Kranke konsultierte, überzeugten sich bald davon, daß es sich um eine ernsthafte Erkrankung handelte, die mit dem Schädelbruch in Zusammenhang stand. Dabei war anscheinend irgend eine Verletzung entstanden, durch die der Schlaf gestört wurde.

Wähnliche Fälle kamen übrigens auch früher schon, wenn auch nicht oft vor. Man erinnert sich, daß in Paris ein Arzt an dieser Krankheit litt, der merkwürdigerweise auch einen Bruch des Schädels bei einem Unglücksfall erlitten hatte. Die Obduktion des Schädels nach dem Tode des Arztes gab keinen Anhalt, welche Ursache für diese Funktionsstörung maßgebend gewesen ist. Auch die Untersuchung des Schädels des Anwaltes ergab keinerlei bestimmte Ursachen.

**Sehr richtig.**

Fräulein: „Herr Doktor, was thut man am besten, um zarte, weiße Hände zu bekommen?“  
Arzt: „Da thut man am besten — gar nichts!“

**Boshaft.**

Verkäufer: „Sie brauchen das Fleisch nicht so mißtrauisch zu betrachten, gnädige Frau; die Kalbssteulen sind zwar etwas klein...“  
Dame: „So so, Kalbssteulen sind das, ich dachte, es wären Froschschenkel!“

**Poetik und Prosa.**

„Meine Frau hatte, als ich von der Reise zurückkam, die Hausstüre betränkt, und ein prachtvoller Blumenstranz stand auf dem Tische!“

„Mumpig! Bei mir prangte ein Kalbsbraten auf dem Tisch, und mein kleiner Seppel kam mir mit nem schäumenden Maßtrug entgegen.“

Es hat sich ein Badewannen-Truist mit einem Kapital von 100 Millionen Dollars gebildet, woraus zu ersehen ist, daß die Gründer gleichzeitig für Wasser gefordert haben. Die menschenfreundliche Absicht ist, den Preis für Badewannen um 25 Prozent zu erhöhen und natürlich auch einen Millionen-Profit für die Gründer zu erlangen.

Die Deseuerung auf unseren Kriegsschiffen soll sich so vortrefflich bewährt haben, daß ihre allgemeine Einführung nur eine Frage der aller-nächsten Zukunft sein dürfte. Aus der Mittref of the Sea dürfte also mit der Zeit M i s t e r werden: Nodesteller!



„Chef: „Dies Jahr werden wir mal Konkurs machen, damit Sie auch das noch lernen!“